



**Grußwort zum 15. Hospiztag
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
am 29. Juni 2012**

-Es gilt das gesprochene Wort-

„Der Tod ist eine große Unverschämtheit und ein erbarmungsloser Zerstörer. Er zerstört den Leib. Er schneidet die Fäden durch, die Menschen miteinander verbunden haben.“ (Fulbert Steffensky).

Der Tod fügt dem Leben eine Niederlage zu, die größer nicht sein könnte. Ein Mensch, der ans Krankenbett gewiesen ist, befindet sich bereits auf dem Weg in eine solche Niederlage. Vom aufrechten, selbständigen Gang in die Waagerechte gezwungen, steht er nicht mehr auf Augenhöhe zu seiner Umwelt und zu seinen Mitmenschen. Schnell wird er zum Gesprächsthema, statt selbst das Gespräch bestimmen zu können. Die Perspektive verschiebt sich, die Waagerechte macht klein und bedroht das Ich, das aus der Position geraten ist. Wir alle wissen um die Endlichkeit unseres Lebens. Und doch tun wir alles, um sie weit von uns zu halten oder sie zu besiegen. Immer noch.

In Christa Wolfs „Kassandra“ weissagt die Seherin: „Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt bestehen.“ Aufhören können zu siegen ist die größte und letzte Herausforderung, in die das Leben uns führt. Unser Leben wird unweigerlich mit einer Niederlage enden. Die Frage ist, wie Menschen diesen besonderen Übergang, gestalten können. Welche Fragen bewegen sie, welche Hoffnung begleitet sie, mit welcher Gewissheit verlassen sie ihren Erdenweg?

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ein Ruf aus tiefer Einsamkeit hallt aus der biblischen Passionsgeschichte zu uns. Sie gibt dem Klageruf der



sterbenden Menschen eine Stimme. Der Tod zerbricht alle Gemeinschaft, er drängt uns an den Rand der tiefsten Einsamkeit und Verlassenheit.

So wurde Sterben und Tod über viele Jahre an den Rand des Lebens verdrängt. Gestorben wurde in klar abgegrenzten Territorien der Zuständigkeit und in Tabuzonen, nicht mitten im Leben. Seit einigen Jahren bricht, besonders auch dank der Hospizarbeit, dieses Denken auf.

„Mein Gott, mein Gott“, dieser Ruf schlägt die Brücke aus der Gottverlassenheit in eine Gottesverbundenheit, über alle Niederlagen hinweg. Jesus ruft Gott in sein Leben, in seine Geschichte zurück: Mein Gott, du, den ich anspreche, anrufe, anschreie, du, immer noch mein Gott, auch am Rande meiner größten Niederlage!

Diese Worte werden gehört. Von Gott und von Menschen. Denn am Rande dieser Einsamkeit behütet nicht nur Gott. Dort stehen auch die, die Jesus ihr Leben lang begleitet haben. Seine Mutter. Seine treuesten Jünger. Die Frauen, die mit ihm unterwegs waren. Nie waren sie weg. Sie harren aus, bis zum Schluss. Sie betten seinen toten Körper zur letzten Ruhe, kommen wieder am Sonntagmorgen, um seinen Leichnam zu pflegen. Das sind liebevolle Ehrerweise bis zum letzten Atemzug und darüber hinaus. Ausharren – Würde erhalten – und dann Loslassen in aller Demut. Das ist die Kunst des Lebens. Und die verlangt Kraft von denen, die am Ende eines Lebens begleiten. Die Kraft der engsten Angehörigen ist manchmal nicht stark genug, um das Sterben zu tragen. Noch im Gehen stellt Jesus seiner Mutter seinen Freund Johannes an die Seite. Denn letzte Wege sollen nicht allein gegangen werden. Seit dem Kreuz auf Golgatha gibt es Geleit, nicht nur für die, die gehen, sondern auch für die, die zurück bleiben.

Sie, verehrte Damen und Herren, widmen sich ehrenamtlich diesem wichtigen Geleit und diesem Auftrag von Golgatha.

Ob einer Kirchengemeinde zugehörig oder nicht, Sie alle tragen in der landeskirchlichen Hospizarbeit dazu bei, dass Sterben und Tod ihren Schrecken verlieren und ein Umdenken möglich wird: Man muss aufhören können zu siegen.

Man muss aufhören können, die Krankheit und den Tod unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu bekämpfen. Keine Krankheit darf die Würde, die dem Menschen von Gott mitgegeben ist, so zerstören, dass er seine Gottebenbildlichkeit verliert, nicht in seiner eigenen Wahrnehmung und nicht in der Wahrnehmung derer, die ihm einmal auf Augenhöhe begegnet sind. Das ist unser gemeinsamer Auftrag. Und es ist nicht nur ein Zeichen von Nächstenliebe, sondern ein wichtiger Beitrag für eine humane Gesellschaft.

Auch im Blick auf die demografische Entwicklung der kommenden Jahre muss die Hospizarbeit und die palliative Versorgung schwerkranker Menschen flächendeckend ermöglicht werden.

Denn durch Ihre Arbeit entsteht eine Kultur der Sprachfähigkeit angesichts der großen Niederlage, die uns sonst so sprachlos macht. Sie gestalten im Alltag der Familien ein Leben, welches die Menschen so dringend brauchen, die von Sterben und Tod betroffen und damit jeglicher Normalität beraubt sind.

Treue – Geduld – Ausharren - Loslassen - Demut. Um die Niederlage am Ende unseres Lebens glücken zu lassen, um die Verheißung des Ostermorgens glauben zu können, sind das wichtige Kompetenzen. Wir haben sie in einem aktiven Leben oft zu wenig gelernt. Aber die Kultur dieser Tugenden zu pflegen, sie einzuüben, ist lebenswichtig, für uns und für die, die gehen.

Gemeinsam mit der Palliativmedizin, aber auch als wichtiges Gegenüber zu dieser Medizin (!) gestalten Sie mit der Hospizarbeit ein Leben in Würde bis zum letzten Augenblick. Ich wünsche Ihnen und uns, dass Sie viele Möglichkeiten haben, Ihre Erfahrungen in die Gemeinden unserer Landeskirchen zu tragen, das der Nachhall von Golgatha, Gott mitten ins Leben und eben auch mitten ins Sterben ruft.

Die ältesten Hospizgruppen im Bereich unserer Landeskirche sind schon 20 Jahre alt, älter als dieser landeskirchliche Hospiztag. Doch dieser Tag gibt mir die Gelegenheit, Ihnen zu begegnen und Ihnen im Namen unserer Landeskirche zu danken für den wichtigen Dienst, den Sie tun.